wigshafen nach Bodman, sodann nach Überlingen, schließlich an der Mainau vorbei, um endlich erschöpft, aber wohlbehalten in Konstanz an der Seestraße wieder an Land zu gehen. Zu dieser kühnen Fahrt bemerkte seinerzeit der »Nellenburger«: »Es dürfte dies seit fünfzig Jahren die erste große Schlittschuhfahrt gewesen sein, die von Stockacher Herren auf dieser Eisfläche ausgeführt wurde«.

In einem bemerkenswerten und ebenfalls im »Nellenburger« des Jahres 1880 veröffentlichten Aufsatz zur Stockacher Fasnacht schreibt der Freiburger Verfasser Fr. v. Bülow abschließend: »Das anmutig am Fuße der Nellenburg gelegene Stockach hat sich bis zur Stunde den frohen, leichtlebigen Sinn seiner Bewohner zu bewahren gewußt. Ihnen ist es zum guten Teile zu danken, daß die durch ihre kommerzielle Lage einst hoch angesehene und reiche Stadt, welcher mehr als einmal durch unverschuldete Unglücksfälle Alles genommen worden, sich immer wieder aufschwang, und dieser Sinn wird sicherlich auch ferner nicht ohne Einfluß bleiben auf den Fortschritt der geweckten und arbeitsfähigen Bevölkerung«.

Dem ist höchstens noch hinzuzufügen, daß die hier angesprochenen Tugenden der Stockacher auch heute noch ihre Gültigkeit haben und sich daher in dieser Hinsicht die heutige Generation keineswegs hinter den Qualitäten ihrer Altvorderen zu verstecken braucht.

Hans-Günther Bäurer, Stockach

125 Jahre Pfarrkirche Worblingen

Unser Dorf entstand nach Ausweis seines Namens »Wormingin«, wohl schon während der alamannischen Landnahme in der Mitte des 6. Jahrhunderts. Die seltsame Umrißlinie der Gemarkungsfläche in Form einer Keule mit breitem Ende nach Norden läßt den Eindruck aufkommen, als ob die einwandernden Siedler mit dem vorlieb nehmen mußten, was ihre Nachbarn im Osten und Westen übrigließen. Es handelt sich hierbei um das Wald- und Berggelände am Nordhang des Schienerberges und am Südrand des späteren Konstanzer Wildbanns, des »Hards«. Eingeklemmt vom Schienerberg im Süden und dem Hardberg im Norden, bot sich den Siedlern von Anfang an wenig Spielraum zur Entfaltung und Erweiterung der Dorfmarkung. Ausgesprochene Außensiedlungen waren nur der heute noch bestehende Hittisheimerhof, früher Hittissen genannt, und der während des Dreißigjährigen Krieges zerstörte Hardhof (in Richtung Überlingen am Ried). Der Hittisheimerhof war bis 1872 eine eigene Sondermarkung mit ihrer eigenen Zelgeneinteilung. Ebenso war er nicht nach Worblingen, sondern bis 1952 nach Bohlingen eingepfarrt.

Die ersten Behausungen des Dorfes lagen unter dem Schutze des von Westen nach Osten ziehenden Hügels, Burgstall und Lieser genannt, und folgen in einer Straßenzeile dem Laufe der Aach. Auch dürften die ersten Siedler noch sehr primitiv gehaust haben. Sie lebten ausschließlich von Ackerbau und der Aufzucht von Haustieren. Früh schon hat man das Wasser des Aachflusses genutzt, indem man seine Kraft zum Betrieb einer Mahlmühle verwertete.

Politisch und hoheitsrechtlich war der Ort, wie die meisten Hegaudörfer, Eigentum des alemannischen Herzogshauses. Nach der Eroberung Alemanniens durch die Franken kam der Ort an den königlichen Fiskus Bodman. Im Frühjahre 839 gab Kaiser Ludwig der Fromme auf seiner Pfalz zu Bodman mit Schenkungsbrief vom 20. Juni – Wormingin – das Dorf »bei denen des Wormilo«, dem Kloster Reichenau. 839 taucht Worblingen also mit Namen auf und tritt hiermit in die Geschichte ein.

Das Kloster Reichenau, dem Worblingen fortab zinspflichtig war, setzte sogenannte Dienstvögte ein, die für die Ablieferung des Großzehnten – was der Halm trägt, die Sichel schneidet und die Mühle bricht – des Kleinzehnten: Hülsenfrüchte, Obst, Kraut und Wein, und auch für die Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlich waren. Diese Dienstvögte, auch Ministerialen genannt, zählten zum niederen Dienstadel. Als solche werden im Jahre 1200 Gilteboldus und sein Bruder Heinrich, und 1275 Berthold und Konrad von Wormingen genannt.

Im Laufe der Jahrhunderte (13. und 14. Jh.) verarmte die Abtei Reichenau immer mehr, so daß ihre Dienstvögte und Ministerialen die Oberhand über die Leitung der klösterlichen Wirtschaft bekamen. Mit der Zeit kam es soweit, daß große Teile des klösterlichen Eigentums diesem mehr und mehr entfremdet oder sogar entwendet wurden. So kam es, daß bis in die Neuzeit hinein das Kloster Reichenau und deren Rechtsnachfolger, die Bischöfe von Konstanz, sich immer wieder mit den verschiedensten Eigentümern der Worblinger Herrschaft zerstritten.

Nun zu den kirchlichen Verhältnissen in unserer Gemeinde. Kirchlich war der Ort jahrhundertelang eine Filiale der Hegauer Mutterpfarrei St. Peter und Paul zu Singen. Doch schon 1360 besaß der Ort eine eigene Kapelle, die spätere Pfarrkirche. Auch ist schon 1392 von einem Widum die Rede. Das Widum oder Wittum ist das regelmäßige Einkommen eines Pfarrers oder einer Kirche, das sich aus dem der Kirche oder sogar deren Titelheiligen zugeschriebenen Grundbesitz und aus dem Zehnten zusammensetzt. So stifteten die Brüder Melchior und Baltasar von Stein den Zehnten auf dem Withard und legten somit den Grund zur Stiftung der Worblinger Kaplanei. Dieses Geschlecht derer von Stein war um das Jahr 1300 vom Kloster Reichenau mit Worblingen belehnt worden und starb mit o. g. Baltasar von Stein 1459 aus. Durch Erbgang kam Worblingen in den Besitz der mächtigen Herren von Klingenberg, die neben Worblingen auch den Hohentwiel und zahlreiche andere Ortschaften ihr Eigen nannten.

Am 19. Juni 1483 wird auf Veranlassung des Grundherren Bernhard von Klingenberg die Worblinger Kaplanei gestiftet und zwar, wie die Urkunde besagt, »durch Vogt und die gantz gemaind und gepursamen gemeinlich des Dorffs Wormlingen. . . zu ehren, nutz und frommen der festen Junkherren Balthassars von Stein und säligen Melchiors von Stein weiland seines bruoders und allen anderen lebenden und doten, so ein gut fürderung armosen an diesen hernachgemeldten gotzdienst geben hand, auch uns allen unsern vordern und nachkommen und allen alten und kranken Lüten, die solches ihres alters und krankheit halber in die Pfarr zu Singen nit kommlich kommen mögen, selen Heil wegen«.

Die Stiftung umfaßt eine ewige Frühmesse und Pfründ und erfolgt mit Wissen und Willen des Fürsten Johannes »abbts des Gotzhuses Richenow« und des Leutpriesters Hans Wattenschnee zu Singen. Bernhard von Klingenberg und seine Rechtsnachfolger haben das Recht, einen vom Bischof zugelassenen Priester zu wählen und dem Bischof zu präsentieren. Der ernannte Kaplan soll »zu Worblingen im Dorf hushaltlich und sesshaft sein. . . keine andere pfründt noch Dienst versehen«. Er hat wöchentlich vier Messen zu lesen, an Sonn- und Feiertagen hat er aber so früh zu zelebrieren, daß die Leute noch nach Singen ins Amt und zur Predigt kommen, die übrigen drei Messen während der Woche, auch diese muß er im »Saiet, höwet, schnittet und im herbst und in anderen ziten, so die Unterthanen zu Wormlingen pflegent sich früh an ihre arbeitt uff dem Feld zu erheben«, zu früher Zeit halten.

Begräbnisse, Nachhaltungen und Kreuzgänge bleiben die Rechte des Pfarrherrn von Singen, der auch Anspruch auf alle Opfer, »es sei uff dem altar oder in das Buch« hatte. Beichthören, Taufen, Versehen durfte der Kaplan nur mit Zustimmung des Pfarrers, an den wichtigsten Feiertagen mußte er die Messe in der Pfarrkirche zu Singen – an Weihnachten freilich die »mittlere Messe« (Hirtenamt) in Worblingen halten. Im übrigen hat er einen priesterlichen Lebenswandel zu führen.

Die Einkünfte der Kaplanei flossen aus dem Zehnten und den Stiftungen der genannten Brüder Melchior und Balthasar von Stein, die lt. Urbar den Zehnten auf dem Wythard gestiftet haben und die »größten Wohltäter des hiessigen gotzhuses« genannt werden. Das Einkommen der Kaplanei wird 1497 auf 20 Gulden geschätzt und wurde zum größten Teil aus folgenden Gütern bezogen:

1. Aus dem Mesnerlehen: 2 M Vesen, 2 M Roggen, 2 M Haber.
2. Aus des Gersters Hof: 3 M Vesen, 2 M Haber, 1 M Roggen, 12 Schilling, 100 Eier und 3 Hühner.

Dieser Gersterhof wird später auch Heil- und Gerstersgut (auch Heiligenguoth) genannt. Er wurde durch die zuständige Ortsherrschaft in Erbleihe ausgegeben und dessen Erlöse dienten jahrhundertelang ausschließlich zur Unterhaltung der Kaplanei und der späteren Pfarrstelle. Die Baulichkeiten dieses Hofes sind zum Teile heute noch erhalten in den Anwesen Franz Weber, Witwe (Wohnhaus) und Paul Fröhlich (Ökonomie).

Es folgen nun die bisher bekannt gewordenen Kapläne die in Worblingen gewirkt haben:

1483–1492 Johann Kißling, er war ein gebürtiger Worblinger. Bevor er die Kaplanstelle in Worblingen antrat, hatte er eine Kaplanpfründe im Kloster Reichenau.

1492–1497 Heinrich Rößler, vorher Pfarrer von Bohlingen. Er tauschte mit seinem Vorgänger Kißling, der damit Pfarrherr zu Bohlingen wurde.

Durch die Unruhe während des Schweizerkrieges 1499 und des darauffolgenden Bauernkrieges war die Kaplanei zu Worblingen nur lückenhaft besetzt. Seit der Zerstörung des Burgstalles im Jahre 1499 war keine Adelsfamilie in Worblingen ansässig, die an einem regelmäßigen Gottesdienst Interesse gehabt hätte. So wird auch nur noch einmal ein Kaplan genannt, 1602 Franz Jacob Gamblis. – Seit der Zerstörung des Burgstalls von Worblingen im Schweizerkrieg 1499 lebten die Ortsherren in den umliegenden Landstädten wie Radolfzell, Schaffhausen oder Aach.

Erst durch den Erwerb der Worblinger Herrschaft durch die Familie von Dankertschweil kam das kirchliche Leben in Worblingen wieder in Gang. Da ihm und seiner Familie an einem bequemeren Kirchgang gelegen war, wurde am 15. 1. 1617 auf seine Initiative hin die Kaplanei Worblingen in eine selbständige, unabhängige Pfarrei umgewandelt und von der Mutterpfarrei Singen gelöst. Die Stiftungsurkunde begründet dies mit dem weiten Weg, der es alten und kranken Leuten unmöglich mache, den Gottesdienst an den Feiertagen zu besuchen. Da der Weg nach Singen durch den Wald führe (Hardwald, Schnaitholz), gebe er den Jugendlichen Anlaß zu unpassenden Reden, wenn nicht zuletzt zu Schlimmerem. Es fehle auch nicht an Leuten, die unter dem Vorwand, zur Mutterkirche zu gehen, in benachbarte auch nichtkatholische Orte abzubiegen und den Gottesdienst zu versäumen. Das kleine Kaplaneihaus (heutige Anwesen Wickenhauser) wurde auch als Pfarrhaus mit seinen höchst dürftigen Räumlichkeiten bis in unser Jahrhundert hinein benutzt und erst 1956 durch einen würdigeren Neubau ersetzt. Zum früheren Pfarrhause gehörte noch eine kleine Landwirtschaft sowie ein nebenstehendes Back- und Waschhaus.

Die Pfarrei Worblingen galt immer als eine der ärmsten im Umkreis und so hören wir, daß die Gemeinde 1750 einhundert Gulden aufzubringen hatte, um die allernotwendigsten Reparaturen am Pfarrhause vornehmen zu lassen. Das Pfarreinkommen wurde seit dem 17. Jahrhundert durch einige Jahrtagsstiftungen erhöht. Jeden Samstag zur Vesperzeit mußte der Pfarrer über den Gräbern die Psalmen Miserere und Deo profundis beten und die Gräber incensieren, wofür er jährlich 1 fl. 10 Kr. erhielt. Der Pfarrer bezog von der Herrschaft rund 200 fl. im Jahre. Zusammen mit der Gemeinde hatte diese auch die Verpflichtung, dem

Pfarrer das nötige Brennholz zu liefern. Jeder der mit dem Pflug ins Feld ging, hatte eine Ehrenfuhre gratis zu leisten. Der Pfarrer bezog auch den Ertrag von eineinhalb Jauchart Reben. Er hatte auch das Recht, vor der Herrschaft und vor der Gemeinde mit der Weinlese zu beginnen. An Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariä Himmelfahrt war Opfergang für den Pfarrer.

Bis zum Jahre 1770 hatte sich jedoch durch zahlreiche Zuwendungen adliger und bürgerlicher Stifter der Worblinger Kaplaneifonds auf 2330 Gulden erhöht. Als Gegenleistung für diese Vermächtnisse sind Jahrtage abzuhalten, oft unter Beiziehung anderer Geistlicher. Aber trotzdem galt die Worblinger Kirche immer als arm, so daß an Werktagen nur gelbe Kerzen angezündet wurden.

Im folgenden nun sämtliche Worblinger Pfarrherrn bis zum Neubau der Kirche:

1. Johannes Seiler 1617 –
2. Nepomuk Böhler 1650 –, später Pfarrer von Singen.
3. Konrad Bachmann 1661–1672.
4. Ignaz Vogel 1672–1709.
5. Joh. Mich. Schneble 1709–1738.
6. Ferd. A. Egle 1738–1775.
7. Franz K. J. Ziegler 1775–1790 von Nordstetten.
8. Johann Ev. Auer 1790–1807 von Gailingen.
9. Josef Dreyer 1807.
10. Anton Wenz 1807–1814 von der Insel Reichenau.
11. Fidel Karg 1815–1821 von Hohenthengen. Von 1821 bis 1824 war die Pfarrei unbesetzt.
12. Karl Ühlschlegel 1824–1832, von Konstanz.
13. Georg Otto 1832–1837, von Mengen.
14. Karl Mayer 1837–1843, von Goßheim.
15. Karl Winterhalther 1844–1848, er ist in Worblingen gestorben und liegt auf dem 1818 angelegten heutigen Friedhof begraben. Der damalige Herrschaftsinhaber Obrist Karl v. Voumard stiftete zu dem schön gelegenen Platze den benötigten Grund und Boden.
16. Albert Heinel 1850–1859, unter ihm wird die neue, noch heute bestehende Kirche gebaut.

Es folgt nun eine kurze Beschreibung des im Jahre 1855 abgerissenen Gotteshauses. Die alte Kirche war dem hl. Theodul, dem hl. Papst Urban und dem hl. Sebastian, den Fürbittern in den Nöten des Landvolkes geweiht. Unter dem Einfluß der Herren von Dankertschweil mußten die ersten beiden Patrone dem heiligen Nikolaus weichen, doch wurden sie noch 1704 als zweite Patrone genannt. Das Kirchweihfest wurde früher am Sonntag nach St. Markustag (April) gefeiert. Das Gotteshaus stand etwas erhöht von der Dorfstraße, westlich der jetzigen Kirche im heutigen Garten des Anwesens Bohner. Um das Kirchlein lag der ummauerte Friedhof mit seinem Beinhaus. Der Bau selbst stammte wohl aus spätromanischer Zeit, so hatte er ein romanisches Südportal sowie aus der gotischen Zeit vier Maßwerkfenster. In der Barockzeit wurde das Gotteshaus durch die Ortsherrschaft im Stile jener Jahre festlich ausgestattet. Über dem Chor, der nach Westen ausgerichtet war, wurde in der Barockzeit ein Zwiebelturm angebracht, in dem zwei Glocken hingen. Auf der rechten Seite des Chores war eine zusätzliche Empore angebaut, dem sogenannten Chörle, in dem die Ortsherrschaft den Gottesdiensten beiwohnte. Unter dem Kirchenboden waren die Grablegen der adligen Grundherren seit dem 14ten Jahrhundert. Vor dem südlichen Seitenportal die der Herren von Stein, im Chor die der von Dankertsweil und Liebenfels. Die Gräber waren zum größten Teil mit Grabmälern oder Epitaphien bedeckt oder an der Wand gekennzeichnet. Leider wurde von diesen nichts in unsere jetzige Kirche herübergerettet. – Nur die beiden Epithaphien des letzten von Liebenfels und seiner Gemahlin (beide gestorben 1798) sind noch erhalten. Die Epitaphien, auf dem der Verstorbene durch das gestürzte Wappen als der letzte seines Geschlechtes gekennzeichnet ist, sind die Werke des aus Worblingen stammenden Bildhauers Johann Georg Wieland. Dieser wurde als Sohn des Allerheiligenhofbauern Petrus Wieland, Richter zu Worblingen und der Ursula Königin von Worblingen am 21. April 1742 geboren. Zahlreiche Werke im ehemaligen Salemer Stiftsgebiet sowie im nördlichen Bodenseegebiet zeugen von seinem Schaffen, so die Ausstattung des Salemer Münsters, die er mit seinem Schwiegervater Joh. Georg Dirr schuf. Desgleichen der Umbau des Hochaltares in der Wallfahrtskirche Birnau sowie der Hochaltar der Pfarrkirche zu Herdwangen.

Doch nun zum Kirchenneubau von 1853:

Schon seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts war ein Neubau geplant, doch führten Verhandlungen mit dem Zehntherren zu keinem Ergebnis. Der Zehntherr hatte ja als Grundherr das Patronatsrecht und somit die Baupflicht und Baulast für die Kirche. Erst die Zehntablösung im Jahre 1847–1848 brachte ein Baukapital mit 11.852 Gulden und damit die Mittel zu einem bescheidenen Neubau. Die Seekreisregierung zu Konstanz gab aber die Weisung, mit der Ausführung zu warten, bis die Geldmittel einen erheblichen größeren Neubau ermöglichten.

Im gleichen Jahre gab aber der damalige Erzbischof von Freiburg Herrman v. Vicari während einer Firmungsreise den letzten Anstoß zum Neubau einer Kirche, da die bisherige zu klein, schwarz und feucht

wäre. Im Jahre 1852 lagen neue Pläne von Baurat Fischer aus Konstanz vor, die sich durch größere und zweckmäßigere Ausmaße von den früheren unterschieden, diese wurden von der Regierung auch genehmigt. Am 1. Mai 1853 wurde der Grundstein zum Bau der neuen Kirche gelegt, er befindet sich in der Ecke rechts vom Hauptportal.

Die Anfuhr von Materialien wurde von der Gemeinde übernommen. Die Steine mußten von Altdorf bei Thayingen und vom Hohenkrähen angeführt werden. Die Ziegelplatten kamen aus Friedingen und Steißlingen. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 2722 Gulden. Die Ausführungen in und an der Kirche verzögerten sich dank der Nachlässigkeit des Unternehmers Zopf aus Radolfzell (er machte fast bankrott) bis in den Herbst 1854.

Der Taufstein, der heute in den Anlagen vor der Kirche steht, und die drei Altäre wurden im neugotischen Stile von Bildhauer Eger aus Konstanz geschaffen. Die Deckengemälde und die restliche bildliche Ausstattung der Kirche stammen von dem damals sehr bekannten Konstanzer Maler namens Oehlschläger.

Am 23. Okt. 1854 war der festliche Einsegnungstag der neuen Pfarrkirche zu Worblingen. Morgens um 7 Uhr wurde in der alten Kirche nochmals eine hl. Messe gehalten, anschließend zog man in Prozession mit dem Allerheiligsten und den Reliquien in die neue Kirche hinüber, die durch den Dekan aus Randegg feierlich eingesegnet wurde. Es muß also nebenbei festgestellt werden, daß unsere Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach, nie offiziell, von einem Bischof eingeweiht wurde. Durch das hohe Alter des damaligen Erzbischofs und die anschließenden Kulturkämpfe kam die Worblinger Kirche bei den oberen Kirchenbehörden wohl in Vergessenheit.

Durch ein Schreiben des Erzbischofs vom 15. Dez. 1854 wurde dem Worblinger Pfarrherrn angetragen, die alte Kirche lieber abzureißen als sie, wie ursprünglich geplant in ein Wohnhaus (ein neues Pfarrhaus) umbauen zu lassen. Auch mußte Pfarrer Heinel auf Weisung des Bischofs sämtliche Gräber in der alten Kirche öffnen und die noch vorhandenen Gebeine des verstorbenen Adels in die geweihte Erde des neuen Gotteshauses transferieren.

Das alte Kirchlein wurde im Jahre 1855 abgebrochen. Der Worblinger Jude Moses Baruch Rothschild, Mauschiborch genannt, hatte den Abbruch übernommen und noch brauchbares Material für einen Anbau hinter seinem Hause verwendet (Wohnhaus Robert Graf, Unterdorf). Über der Südfassade der neuen Kirche saß ein hoher Dachreiter, der – weil bald baufällig (er neigte sich seit einem Sturm 1873 zur Seite) – durch einen niedrigeren ersetzt wurde. Dieser von spottlustigen Nachbargemeinden »Rebhüsli« bezeichnet, mußte im Jahre 1904 dem jetzigen stattlichen Neubau weichen, die Höhe des Turmes beträgt 38 Meter. Bis zum Beginn des letzten Krieges war der Turm mit einem vierstimmigen Geläute bestückt, das aber bis auf die kleinste, die Elfuhrglocke (Nikolausglocke), als Kanonenfutter dem Kriege geopfert wurde. Nach dem Kriege wurde das Geläute durch die Sebastiansglocke 1951 und die Marienglocke 1952 ergänzt.

In der alten Kirche gab es keine Orgel, erst im darauffolgenden Neubau wurde ein Orgelwerk eingebaut. Das heutige Orgelwerk unserer Pfarrkirche wurde in den Jahren 1916–1918 unter Verwendung von Teilen der älteren Orgel aufgestellt. Das heutige Werk umfaßt auf 26 klingenden Registern 1672 Pfeifen, die auf zwei Manualen und Pedal gespielt werden.

Einige Kunstwerke die sich von der alten in die neue Kirche herübergerettet haben: Da wäre als erstes unsere schöne Madonna. Sie ist ein Geschenk der Worblinger Grundherrschaft an ihre Kirche und stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Erst bei der vorletzten Kirchenrenovation 1967 wurde sie im Kirchenspeicher wiederentdeckt. Gemäß der Mode des barocken Zeitalters machte man aus der sitzenden Madonna mit Kind, eine mit Mantel umkleidete Statue (ähnlich dem Gnadenbild in Einsiedeln). Wiederhergestellt und ergänzt ist sie heute wieder eine Zierde unseres Gotteshauses. – Als zweites wäre da noch das sehr schöne Kruzifix mit klagender Madonna. Es ist ebenfalls Stiftung der Ortsherrschaft und stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Meister des Bildwerkes ist bisher unbekannt. – An liturgischen Geräten aus alter Zeit wäre vielleicht noch zu erwähnen unser altes Wetterkreuz. Es ist eine Stiftung der letzten Freiin von Liebenfels, Maria Waldburga zu Worblingen und wurde um 1780 geschaffen. Die von Liebenfels sind 1798 kinderlos in Worblingen verstorben und sie vermachten große Teile ihres Vermögens der Worblinger Pfarrei sowie der bedürftigen Einwohnerschaft. So ist auch von einer Stiftung von 10.000 Gulden die Rede, deren Zinsertrag zur Beschaffung von Aussteuern bedürftiger und würdiger Brautleute von Worblingen und Gailingen dienen sollte. Dieses Wetterkreuz ist das einzige, was sich von zahlreichen gestifteten liturgischen Geräten in unsere Zeit herübergerettet hat. Während der Franzosenkriege 1797–1805 sind zahlreiche Wertgegenstände durch den späteren Herrschaftsinhaber und Liebenfelserben August von Ramschwag verkauft und verjubelt worden.

Bei der letzten Kirchenrenovation 1967–1968 wurde der ehemals neugotische Charakter des Kirchenraumes durch den Anbau des Seitenschiffes und die Entfernung der Altäre grundlegend zerstört. Das jetzige Hängekreuz, der Tabernakel sowie die Leuchter wurden von dem Metallbildhauer Karl Rissler aus Freiburg geschaffen. Die beiden Altarblöcke stammen aus Riedlingen an der Donau. Im November 1968 wurde

der neue Kreuzweg, als Fensterband des Seitenschiffs dort eingebaut. Eine Besonderheit desselben ist, daß er statt 14, 16 Stationen hat, nämlich die erste, Jesus vor Pilatus und als letzte Station Jesus mit den Jüngern in Emaus. Der Konstanzer Künstler Maximilian Bartosz schuf diesen Kreuzweg.

Bei dieser letzten Renovierung 1967 wurde der Innenraum der Kirche in einem einheitlich weißen Raum umgestaltet. Diese dadurch entstandene Kälte und Leere will man durch die jetzige Renovierung beheben. Den Bruch zwischen dem neugotischen Stil des Baues sowie seiner Architekturteile und der modernen Ausstattung in Chor- und Gemeinderaum will man so weit ausgleichen, daß doch wieder ein einigermaßen lebendiges Raumbild zu Tage tritt.

Ottokar Graf, Worblingen

Vom Hegau in alten Schulbüchern

Es ist wissenschaftlich, etwa geologisch, geschichtlich und kulturgeschichtlich, auch topographisch-lokalhistorisch, dann vor allem burgenkundlich schon viel über dieses »Gebiet zwischen Rhein, Donau und Bodensee« gesagt bzw. geschrieben worden. Daß dabei auch genügend Urkunden, Chroniken und andere »Quellen« mitberücksichtigt wurden, versteht sich von selbst.

Möchte es da nicht einmal reizvoll erscheinen, Zeugnisse aus der Vergangenheit aufzustöbern und in knappen Auszügen zu zitieren, die die Gesamtsichtweisen von annodazumal populär wiedergeben? Ohne daß es gleich mehr oder weniger amtliche Beurkundungen oder offizielle Standardwerke sein sollen? Und was läge näher, als eine Anzahl, eine Auswahl einschlägiger Schulbücher zu berücksichtigen?

Es erweist sich selbstredend als unabdingbar, für unsere Aufgabe badische Schulbücher aus dem 19. Jahrhundert heranzuziehen. Zunächst wählen wir das »Belehrende Lese- und Unterrichtsbuch für badische Volksschulen... von Professor W. Stern, Director des großh. evang. Schulseminars« (2. erw. Aufl., Karlsruhe, Groos, 1849). Ein Anhang (der auch separiert zu haben war) beschäftigt sich mit dem »Großherzogthum Baden«. Ein ausgesprochenes Hegau-Kapitel fehlt hier allerdings noch. Im Abschnitt '35. Der badische Theil der schwäbischen Hochebene; deren Begrenzung, Höhe, Gewässer, Kegelberge, Gebirgsarten« finden sich dann erstmals einige Präzisierungen: »Der badische Antheil der oberschwäbischen Hochebene erstreckt sich östlich bis auf die Ostseite des Bodensees, der zum Theil Baden angehört; im Norden ist sie von der rauhen Alp, im Südwesten vom Randen, im Südosten theilweise vom Rhein und Bodensee begrenzt. Der Randen zieht vom Rheine aus von Südwesten nach Nordosten auf eine Länge von etwa 6 Stunden... Einzelne, kegelförmige Berge erheben sich, wie der Hohenhöwen, Hohenstoffeln, Hohenkrähen, der Hohentwiel mit einer Bergfeste, welche mitten im badischen Gebiete württembergisch ist... Jurakalk ist eine auf der Hochebene sehr verbreitete Steinart. Die Kegelberge bestehen aus Klingstein, einem basaltischen Gestein«. Ergänzend hierzu aus dem nächstfolgenden Kapitel »Der Bodensee«...: »In den Überlinger See fließt auf der Ostseite die Seefelder Aach, am nördlichen Ende die Stockacher Aach; in den Untersee fließt die Radolfzeller Aach«. Und aus dem 38. Absatz (»Die Donau«) die nachfolgende Passage: »An der Radolfzeller Aach liegen: *Aach*, Städtchen, unweit des Ursprungs der Aach, die hier schon eine große Papiermühle und andere Mühlen treibt. – *Engen*, Städtchen, an einem andern Quellbache der Aach. Hier siegte 1800 der französische General Moreau über die Österreicher unter General Kray. – An der Biber liegt das Städtchen *Blumenfeld*, mit einem Schlosse. In der Nähe ist das Städtchen *Thengen*, auf einem Felsen, 1938 (Fuß) hoch«.

Für den Schulgebrauch hatte A. J. V. Heunisch vorzugsweise seine Neubearbeitung »Das Großherzogtum Baden, historisch-geographisch – statistisch-topographisch beschrieben« neu herausgegeben (»mit Beigaben von Dr. J. Bader«; Heidelberg, Groos-Emmerling, 1859). Der letzte Teil dieses stattlichen Bandes (mit über 800 S.) ist der detaillierten »Topographie« gewidmet; an erster Stelle wird »Der *Seekreis*« behandelt. Wir zitieren daraus einige uns interessierende Orte und Angaben: »*Blumenfeld*, St. . . .259 E. . . Mit altem Schlosse. Wahrscheinlich ein zum Kloster Stein gehöriger altbambergischer Besitz, das als Lehen an die Klostervögte von Klingen und die davon abzweigende Linie von Klingenberg überging. Von den schwäbischen Städten 1441 eingenommen, wurde es an die Herren von Bodman-Jungingen verpfändet, endlich an den deutschen Orden verkauft, nach dessen Aufhebung es an Baden kam. – *Büßlingen*, Pf.–D. . .568 E. kath. Busilingen und Busiringas schon 830 bekannt, später Eigentum des Klosters St. Salvator in Schaffhausen, von welchem es an die von Klingenberg überging und mit Blumenfeld gleiches Schicksal hatte. – *Duchtlingen*, Pf.–D. . . 408 E., 1 evang., 407 kath. Zwischen dem Mägdeberg und Hohenkrähen. Nach mannigfach wechselnden Besitzern erhielt es zur Grundherrschaft die Freiherren von Reischach. – *Hilzingen*, Mktfl. (mit Dietlishof, Katzenthal und Riedern) zus. . . 1278 E., 2 evang., 1276 kath. . . Bambergischer Besitz zum Kloster Stein gehörig, wurde mit Stein österreichisch, gedieh durch Kauf an die Herren von Randegg, im 16. Jahrhundert mit dieser Herrschaft an den gelehrten Hans von Schellenberg, später an Petershausen und mit diesem Kloster an Baden. Schon früher findet sich hier und wurde in neuester Zeit von den Markgräflichen Standesherren besonders gepflegt ein erheblicher Weinbau. – *Mühlhausen*, Pf.–D. (mit Dietfurtmühle, Hasenmühle, jetzt Beimühle und Ziegelhütte) zus. . . 640 E., 2 evang., 638 kath. Zur Gräflich Langenstein'schen Grundherrschaft gehörig. Bekannte Bierbrauerei, vom Grafen von Enzenberg errichtet. In der Kirche früher das Grabmal des Vogts Popolius Müller (!) von Hohenkrähen und ein früher